

Von Ghana aus gesehen, ist jeder Europäer ein Superreicher – und die Bekanntschaft mit einem wie ein Hauptgewinn im Kampf um ein besseres Leben. Wie man zu einem Patenkind in Afrika kommt und in welche kulturellen Wechselbäder man dabei gerät. Text Stefan Howald Illustrationen Gefe

DIE FERNBEZIEHUNG

1 Kennen gelernt hatte ich Joshua Anfang Dezember 1989, als ich eines Morgens von meiner Unterkunft am Rande der ghanaischen Stadt Kumasi ins Stadtzentrum marschierte. Die Käferkolonie in der Dusche des Gasthauses war mir zu viel geworden, und so hatte ich beschämt beschlossen, ins City-Hotel zu ziehen, das internationalen Standard versprach. An die Blicke, die mich verrückten, in der Hitze umherwandernden Weissen trafen, hatte ich mich gewöhnt, die Handbewegung und das eingefrorene Lächeln, mit denen ich Taxifahrer abwimmelte, hatte ich eingeübt. Bis ein klappernder VW neben mir anhielt, dessen Fahrer anbot, mich mitzunehmen. Nach dem ersten Austausch von Floskeln stellte sich heraus, dass Joshua Deutsch sprach. Ja, er habe einmal in Deutschland, im Schwarzwald, in einer Fabrik gearbeitet. Gegenwärtig sei er als Mechaniker tätig. Gerne werde er mir in Kumasi behilflich sein. Nein, Geld wollte er nicht, er sei froh, mit einem Europäer sprechen zu können.

Ich hatte ein paar Leute zu treffen. So war ich dankbar für Joshuas Angebot, mich in entlegene Stadtquartiere zu fahren. Zum Abschied lud ich ihn und seine Frau Felicia zum Abendessen ein.

Kaum war ich, kurz vor Weihnachten, in die Schweiz zurückgekehrt, traf ein Brief von Joshua ein. Seither schreiben wir uns regelmässig, er eifriger als ich, und zuweilen wird eine Telefonverbindung aus Kumasi hergestellt, worauf wir ein paar knappe Informationen austauschen.

2 Der Briefwechsel nahm bald eine rituelle Form an. Auskünfte über die Ge-

sundheit, über das Wetter, zuweilen über den Fussball oder finanzielle Sorgen, und Gottes Segen für mich, Früh mischten sich, nicht unerwartet, Bitten, Hilferufe in die Briefe. Ein wenig des westlichen Überflusses könne ich doch an Bruder Joshua in Ghana umleiten? Natürlich musste ich zustimmen. Geld schien mir zu unsicher, also sandte ich gelegentlich aus der Schweiz und dann aus London, wohin meine Freundin und ich mittlerweile übersiedelt waren, eine Armbanduhr oder einen Taschenrechner, die sich weiterverkaufen liessen, obwohl sie mir zuweilen wie der billige Tand erscheinen wollten, mit dem die westlichen Kolonisten die Eingeborenen aller Kontinente übers Ohr gehauen hatten.

Gelegentlich kamen persönliche Nachrichten. Joshua erwähnte die Trennung von seiner Frau Felicia und dass das gemeinsame Kind bei ihm geblieben sei. Jetzt wurde Bargeld notwendiger. Misstrauisch der ghanaischen Post gegenüber, ermahnte mich Joshua, das Geld geschickt zu verbergen. Also schnitt ich die Fütterung von Couverts auf, schob Banknoten in doppelte Schachtelböden. Als Joshua ein Flugblatt sandte, in dem die Eröffnung einer Wechselstube in London angekündigt wurde, die Geld nach Ghana transferierte, entdeckte ich, dass sie in unserem Quartier lag, für Londoner Verhältnisse gleich um die Ecke. Ich wurde regelmässiger Kunde.

Allmählich läpperten sich die Beträge auch in englischen Pfunds zusammen, von den inflationär steigenden Summen der ghanaischen Währung zu schweigen. Ich akzeptierte die ungleiche Ausgangsla-

ge zwischen uns beiden, dennoch schien mir, unsere Beziehung dürfe sich nicht auf Joshuas Bittstellereien beschränken und auf mein schlechtes Gewissen, nicht alle erfüllen zu können. Eine formale Regelung tat Not. Schliesslich schlug Joshua mir vor, die Ausbildung seiner Tochter Mavis zu übernehmen.

So kam ich zu einer Patenochter in Ghana.

1989 war Mavis siebenjährig gewesen. Ich hatte sie damals nicht gesehen. Nun war sie fünfzehnjährig und stand vor dem Übertritt in die weiterführende Schule. Die wäre, dokumentierte Joshua mit einem amtlichen Formular, dank dreimal 100 Pfund pro Jahr zu finanzieren, Schuluniform, Bücher und Beiträge an die Schulverpflegung inbegriffen.

Ich willigte ein.

Bald schon sandte er das erste Semesterzeugnis, mit zehn Fächern und Noten von 1 bis 10. Die von Mavis fielen von Beginn an überdurchschnittlich aus, obwohl ihre Stärken und Schwächen von Semester zu Semester wechseln mochten.

Dann trafen ihre ersten Briefe ein, an Mammy und Daddy in London: Auskünfte übers Wetter, über ihre Gesundheit, wie gern sie zur Schule gehe und über ihr Lieblingsfach Geografie. Die Bitte um ein Buch über die sieben Weltwunder zeigte auf, wie erbärmlich es um die klassische Bildung im Bereich der Jugendbücher stand. Die stattdessen gesandte Taschenenzyklopädie für Jugendliche wurde allerdings begeistert dankt, und Mavis fragte beiläufig an, ob ich nicht auch ihrem Lehrer eine schicken könnte. Die Bitte um ein Paar San-



dalen war illustriert mit einem Ausschnitt aus einem Versandkatalog, worauf ich zurückschrieb und um die Schuhgrösse bat. Im schnell eintreffenden Antwortbrief erklärte Mavis aufgeregt, leicht vorwurfsvoll, sie habe doch ihrem ersten Brief ein Reissstück beigelegt, das der Grösse ihres Fusses entspreche. Glücklicherweise fanden wir das Reissgruss zuunterst im Briefumschlag, gingen damit in Schuhläden und hielten es, unauffällig, prüfend an Frauenisandalen, unschlüssig zwischen modischen und praktischen Modellen schwankend.

Das waren Anekdoten geworden, die ich gelegentlich zum Besten gab; ich fürchtete zuweilen, ein leicht gönnerhafter Unterton schwinde darin mit, aber vorherrschend, so hoffte ich, blieben freundliches Staunen und Anteilnahme. Meine brieflichen Antworten fielen eher knapp aus. Wie sollte ich einer Sechzehnjährigen in Ghana den Londoner Alltag beschreiben oder meinen Beruf oder meine Emotionen gegenüber einer neuen britischen Regierung, die in der Dritten Welt zunehmend auf neoliberale Rezepte setzte? Und wie sollte ich antworten, als sie mich eindringlich bat, Joshua dazu zu bringen, wieder mit ihrer Mutter zusammenzuziehen, die sie vermisste? Mir blieben nur freundliche Beschwichtigungen aus der Ferne.

3 Zwölf Jahre nach dem ersten Besuch reiste ich erneut nach Ghana. Diesmal mit einem Freund und Journalistenkollegen, der über ein Ghana berichten wollte, in dem der frühere starke Mann Jerry Rawlings nach zehn Jahren militärischer Herrschaft und acht Jahren als ziviler Präsident in für Afrika erstaunlich demokratischen Wahlen durch den Führer der Oppositionspartei abgelöst worden war. Joshua hatte ich nicht ausreden können, uns in Accra abzuholen. Als Treffpunkt hatten wir das Foyer unseres Hotels ausgemacht. Joshua erkannte mich gleich, ich ihn nach leichtem Zögern. Er hatte mir einst eine Fotografie von sich geschickt, im Stammesgewand, aber ich hatte sie, merkte ich, kaum mit Realität verbunden. Von Mavis kannte ich eine Aufnahme in ihrer Schuluniform. Ein hochgeschossener Teenager, beinahe noch ein Kind. Jetzt stand eine junge Frau vor uns. Tastende Konversation.

Für den Besuch hatte sie ihr bestes Kleid angezogen, und so zog sie uns mit, Ausschau nach ihren Freundinnen haltend, denen sie uns präsentieren konnte.

Für den nächsten Abend verabredeten wir, auswärts essen zu gehen, und Mavis wünschte sich Spaghetti. Also suchten wir eines der beiden italienischen Restaurants in Accra auf, deren Preise westeuropäischem Standard entsprachen. Mavis sass am Tisch, ein junges Mädchen, umgeben von mittelalterlichen Männern. Höflich, aber zuweilen zweifellos gelangweilt. Gerade eben hatte sie die Abschlussprüfungen der Schule hinter sich gebracht, und die Reise nach Accra, ihre erste, war eine aufregende Belohnung. Am folgenden Morgen reisten wir nach Kumasi.

4 Von Kumasi aus fuhren wir am nächsten Tag Richtung Norden nach Mampong zu St Monica's, der Schule von Mavis. In London hatten Nachbarn aus Nigeria einmal zu einer Party eingeladen, bei der wir auch ein Paar aus Ghana kennen lernten. Als ich die Schule von Mavis erwähnt hatte, hatte sie der Mann, ehemals Lehrer, gleich als die älteste Mädchenschule in Ghana identifiziert und als eine der besten. Das hatte mich damals, wie ich mir eingestehen musste, beruhigt und den letzten Verdacht zerstreut. Joshua benütze das Geld zu andern, wiewohl vermutlich ebenso dringlichen Zwecken.

1930 als Primarschule durch englische Nonnen des Order of the Sisters of Benedictines gegründet, war St Monica's 1946 eine Secondary School angegliedert worden, Monisec genannt. Gegenwärtig wurde die Schule von rund 800 Schülerinnen besucht und beschäftigte 48 Lehrkräfte, davon sechs weibliche.

Jetzt übernahm Mavis resolut die Führung. Sie lebte hier nach strikten Internatsregeln. Schulbeginn in Klassen mit 45 Schülerinnen war um sieben Uhr früh, mit zwei Pausen bis drei Uhr mittags, danach Hausarbeiten und Gemeinschaftsaktivitäten, um halb zehn abends Lichterlöschen.

Für den Besuch hatte sie ihr bestes Kleid angezogen, mit bunten Frühlings-

blumen bedruckt, und so zog sie uns mit, Ausschau nach ihren Freundinnen haltend, denen sie uns präsentieren konnte. Da waren Nyma, Anabel und Christine. In ihren Schuluniformen wirkten sie neben Mavis hausbacken, unreif. Die Schulgebäude lagen weiträumig, lauschig zwischen Bäumen verteilt. Den Bestand der Bibliothek tat Mavis mit knapper Handbewegung ab, und tatsächlich wirkten alle Bücher ältlich, englische Klassiker in billigen Ausgaben und kein einziges Buch eines afrikanischen Autors. Kurz begrüßte sie einige Lehrer, die gerade Pause machten, und führte uns dann zum Esssaal, mit Bühne vorn, über der bereits die Dekoration für die Weihnachtsproduktion hing, die gut englische Christmas Carols versprach. Der Stolz auf ihre Schule und ihre Besucher liess Mavis erglühen.

5 Am Tag nach dem Schulbesuch lud uns Joshua nach Hause ein. Damit wurde das neutrale Terrain der Öffentlichkeit verlassen. Wir fuhren aus dem Stadtzentrum heraus. Die Wege wurden staubiger, mit Schlaglöchern, die umkurvt werden mussten, führten in eine Überbauung mit schmucklosen, einstöckigen Zementbauten. Hier stand Joshuas Haus, das er 1977 mit dem in Deutschland Ersparten gekauft hatte. Zwei Schlafzimmer hatten Mavis und er hübsch eingerichtet, während die Stube, abgesehen von vier Stühlen, vollkommen kahl war, da es zu weiteren Möbeln nicht gereicht hatte. In den Nachbarhäusern schienen zuweilen ein Dutzend Leute zu leben. Joshua aber wohnte, wenn Mavis in der Schule weilte, allein in einem Haus mit drei Zimmern. Für afrikanische, ghanaische Verhältnisse war das mittelständischer Komfort.

6 Um ein paar Ecken herum gingen wir zu einem kleinen Ausschank mit drei, vier Bänken im Freien, ein Dorfplatz, wo ich jener Nachbarin vorgestellt wurde, über deren Telefon ich Joshua einmal in einem dringenden Fall hatte erreichen können. Die Gaststätte wurde von einem lokalen Chief betrieben, der, massig, hinter einer Bierflasche sitzend, es sich nicht nehmen liess, die Besucher ebenfalls zu begrüßen. Hier fühlte sich Mavis ausserhalb der Schule aufgehoben, im Kreis ihres Vaters, der Nachbarn und Jugendfreundinnen. →

Mavis Ewusi, die am Sonntag Geborene. Selbstbewusstsein mischte sich mit Wohlerzogenheit. Sie wollte, erklärte sie, Juristin werden, um die Situation der Frauen in Ghana verbessern zu helfen. Politisch interessiert, erhoffte sie sich von der neuen Regierung einen Aufbruch. Liebevoll konnte sie ihren Vater als einen bezeichnen, der den Sprung von der ehemaligen Goldküste zum neuen Ghana noch nicht geschafft habe.

Doch blieb sie die manierliche Tochter. Sie ging gern zur Schule, lernte fleissig und klaglos. In den Ferien verzichtete sie auf abendlichen Ausgang, ja, sie hatte die Beziehung zu einer Kollegin abgebrochen, weil die einen unstillen Lebenswandel begonnen habe. In England hätte ich solch aufrechte Moral leicht spöttisch abgetan; hier beeindruckte sie mich. Musik war die eine Leidenschaft von Mavis. In der Schule sang sie im Chor. Da im Internat Radios verboten waren, sog sie in der freien Zeit alles auf, was sie hörte, an lokalen Radiosendern, die lokale Musik spielten. Highlife hatte ich noch, 1989, gekannt, diesen ghanaischen Sound mit Bläserriß. Der hatte

sich seither entwickelt, zu Gospel Rap. Der Name schien ein Sammelbegriff. Rap charakterisierte die starke Rhythmik; Gospel bezog sich weniger auf die religiöse Thematik der Texte als auf die Vokalharmonien.

7 Mavis wirkte jederzeit ausgeglichen; dabei musste sie doch das Wissen um andere Lebensmöglichkeiten zuweilen zerreisend heimsuchen. Am letzten Tag setzten wir uns in den Hotelgarten. Wie sollte es weitergehen, nachdem Mavis die Schule beendet hatte? Die Zulassung zu den staatlichen Hochschulen hatte sich massiv verzögert. Gegenwärtig wurde immatrikuliert, wer sich vor einem Jahr oder vor noch längerer Zeit beworben hatte. Gute Noten waren Voraussetzung, aber keine Garantie. So blieb für Mavis mindestens ein Jahr zu überbrücken. Wir müssten, sagte ich unglücklich, über Geld reden. Für sie möge es scheinen, als sei ich reich, aber das sei ich nicht. Meine Mittel seien begrenzt. Ein Studienaufenthalt in London oder eine ghanaische Privatuniversität stünden ausser Frage. Joshua und Mavis hörten mir zu, ohne sichtbare Reaktion. Mir

Wir müssten, sagte ich unglücklich, über Geld reden. Für sie möge es scheinen, als sei ich reich, aber das sei ich nicht. Eine ghanaische Privatuniversität stünde ausser Frage.

wollte das zuerst als Undankbarkeit erscheinen, dann erkannte ich es als Verlegenheit. Wie hätten sie anders antworten können als mit beredtem Schweigen? Joshua hatte die Peinlichkeit der Situation bedacht und sich konstruktiv nach Alternativen erkundet. Mavis hatte den Wunsch geäussert, einen Computerkurs zu absolvieren, und Joshua konnte bereits einschlägige Angebote vorlegen. Natürlich kostet das alles Geld, dachte ich missmutig, bis ich begriff, wie sinnvoll sein Verhalten war. Obwohl die neuen Internetschulen monopolistische Preise forderten, waren die für mein Budget gerade noch erträglich; also stimmte ich zu.

Sie hatte Geschenke für Mammy und Daddy mitgebracht, die ich jetzt,

berührt, auspackte: touristische Andenken, zwei Schals in traditionellen Mustern sowie ghanaische Schokolade, die von den Einheimischen kaum gegessen wurde, da sie zu teuer war. Später brachten mich Vater und Tochter zum Zug nach Takoradi. Mavis hatte sich das Fussballkleidchen übergestreift, das ich ihr geschenkt hatte, obwohl ihr Sport, wie ich zu spät erfahren hatte, gar nichts bedeutete. Dann sassen wir zu dritt bis zur Abfahrt auf dem Klappbett im altertümlichen Schlafwagen, in beinahe familiärer Vertrautheit.

8 Kurz nach meiner Rückkehr nach London rief Joshua an und erkundigte sich, wie meine Heimreise verlaufen sei. Ich fühlte eine leichte Enttäuschung, dass es nicht Mavis war. Wenig später kamen ihre Prüfungsergebnisse ein, die, wie erwartet, gut bis glänzend ausgefallen waren. Und es kam die Bitte um das Geld für den Computerkurs. Bald klingelten die ersten E-Mails in meiner Mailbox, kurze Grüsse. Dann mussten Formulare bezahlt und Bewerbungen an eine Universität finanziert werden, die Mavis auf eine Liste setzte. Joshua

schlug vor, sie bei allen vier staatlichen Universitäten Ghanas anzumelden. Nach einer Überschlagsrechnung antwortete ich bedauernd, sie müssten sich auf drei Hochschulen beschränken.

Im Frühling wurden Joshua, wie er mir übermittelte, baldige Resultate der Bewerbungen versprochen. Die liessen auf sich warten. Im August bat Joshua dringend um Geld: Mit 1500 Dollar sei ein Studienplatz für Mavis garantiert. So viel konnte und wollte ich nicht aufbringen, und die Auskünfte, wie denn diese Dollars einen Platz zu garantieren vermöchten, wirkten nicht überzeugend. Immerhin überwies ich einen Teil der Summe. Erst im September hörten wir wieder voneinander. Joshua erklärte, mit den Dollars wäre Mavis als Nicht-Ghanaerin im Schnellverfahren akzeptiert worden; Schmiergeld mit unsicherem Ausgang. Doch habe er mittlerweile eingesehen, dass das Risiko zu gross gewesen wäre und Mavis ein weiteres Jahr warten würde. Wenig später rief sie selber an. Sie tönte zuversichtlich, fröhlich, bestätigte, sie werde jetzt halt einen neuen Computerkurs belegen.

Im folgenden Frühling ging alles sehr schnell. Mavis teilte uns, die wir mittlerweile in die Schweiz zurückgekehrt waren, mit, dass sie einen Studienplatz in Erziehungswissenschaften an der Universität Cape Coast angeboten bekommen habe. Ob das wirklich der geeignetste Weg zu einem Jurastudium sei, wollte ich wissen, und Mavis versicherte, sie müsse diese Chance ergreifen. Also überwies ich die Einschreibgebühr, mit meinen besten Wünschen.

Seit Herbst 2003 studiert Mavis in Cape Coast. Soeben hat sie die erste Zwischenprüfung absolviert. Selbst nach erfolgreichem Studium werden ihre Chancen auf einen Job beschränkt bleiben. Wir aber werden weiterhin zwischen schlechtem Gewissen und Stolz auf unsere selbstbewusste und kluge Patentochter schwanken. ◀

Stefan Howald lebt als freier Publizist in Diesdorf (sthowald@bluewin.ch). Der Illustrator Gefe lebt in Zürich (gefe@bluewin.ch) www.straazzin.ch/gefe.